

gürteln, die in einem Abstand von 200 m gepflanzt werden. 1080 km lang soll sich dieser Gürtel senkrecht zum Windeinfall ziehen. Die zweite Zone wird ungefähr 100—200 km östlich der Wolga von Wladimirowka nach Tschapajewsk in vier solchen, je 300 m auseinanderstehenden Streifen verlaufen. Die dritte Zone zieht sich auf dem Westufer der Wolga von Kamyschin nach Stalingrad bis an den Kuban. Sie besteht aus drei solchen Bändern in einem Abstand von 300 m. Ein Teil dieser Zone von Kamyschin bis Stalingrad, mitten auf der steppenartigen Hochebene, 15 km westlich der Wolga, ist schon gepflanzt. Der Boden wurde durch Traktoren 40 cm tief aufgerissen, dann pflanzte man im Abstand von 2 m schnellwachsende Bäume, Akazien und andere Arten, sowie buschartige Gewächse. Sie sind vor allem als Schutz für die Eichen gedacht, die man dazwischen in besonders präparierten Boden je fünf zusammen setzte. Schon ist die Reihe so hoch, daß man in ihrem Schutz Mais anpflanzen kann. In den drei Jahren von 1948—1951 wurden insgesamt 2073000 ha, fast ein Drittel des auf 15 Jahre vorgesehenen Planes, auf diese Weise bebaut. Die vierte Zone verläuft von Pensa in drei Bändern mit 300 m Abstand nach Kamenskaja.

Die zweite Art von Anpflanzungen besteht in der Errichtung geschlossener Waldgebiete, so vor allem in Turkmenien, wo man 500000 ha anpflanzen will, die man allerdings bewässern muß. Ebenso umgibt man die einzelnen Ländereien der Kolchosen und Sowchosen mit 10—20 m breiten Baumgürteln, die wieder senkrecht gegen den Wind verlaufen. Auch längs der großen Flüsse errichtet man solche Streifen, so an der Wolga einen von 900 km, am Don einen von 920 km, am Donez einen von 500 km. Schließlich baut man überall auf dem öden Land Bäume, die den Boden gegen Verwehungen schützen sollen. Die auf diese Weise bepflanzte oder noch zu bepflanzende Fläche wird etwa fünfmal so groß wie Frankreich sein.

Auf Grund der bisherigen Versuche errechnet man sich eine Steigerung der Weizenernte um 11 Millionen Tonnen, eine Verdoppelung der Baumwoll- und Reisernte. Insgesamt sollen durch die neuen Ländereien 100 Millionen Menschen ernährt werden können. (*Revue générale des Sciences pures et appliquées*, No 1—2, Paris 1954.)

*Die Leninbibliothek in Moskau.* In der *Revue de la Documentation* (30. Sept. 1953) gibt P. Bogatchev, der Direktor der Leninbibliothek in Moskau, einen kurzen Einblick in die Arbeit der Bibliothek. Sie wurde vor 91 Jahren gegründet und war ein Teil des Rumiantsew-Museums. 1917 zählte sie 1 Million Bücher. Heute ist sie auf 16 Millionen Bücher, Zeitschriften, Zeitungen und andere Vervielfältigungen angewachsen. Jeden Tag gehen 2000 Bücher und Zeitschriften und 3500 Zeitungen ein. Sie besitzt 180000 Werke von Seltenheitswert, darunter die Erstausgaben von Marx und Engels. Die Handschriftenabteilung umfaßt 260000 Dokumente, darunter ein Pergament aus dem Jahre 1092. Seit dem Krieg hat die Bibliothek auch eine Mikrofilmabteilung, die 52000 Exemplare besitzt. In 12 Lesesälen ist Platz für 1500 Benutzer. 1940 waren es 61000, 1952 schon 114000. Im ganzen wurden das letzte Jahr 9 Millionen Bücher ausgeliehen. Die Bibliothek steht mit den Bibliotheken der Sowjetunion und mit fremden Bibliotheken und wissenschaftlichen Instituten im Leihverkehr; 1952 arbeitete sie mit 400 wissenschaftlichen Einrichtungen in 38 Ländern zusammen. Bis 1955 hofft man die Zahl der Lesesäle auf 20 zu vermehren und damit Raum für 2500 Leser zu schaffen.

*Methoden der Bodenwirtschaft im Lande Israel.* Als Gesetz der heutigen Kolonisation gilt: 1. Der Boden ist Nationaleigentum. Er wird verpachtet, aber nicht endgültig verkauft. Ein altes biblisches Prinzip klingt hier an. Da das anbaufähige Land sehr begrenzt ist, so ist jedes Stückchen Ackergrund von großem Wert. Wer es nicht gehörig bewirtschaftet, versündigt sich am Gemeinwohl. Das obengenannte

Gesetz gestattet dem Staat dagegen einzuschreiten. 2. Der Landanteil muß durch den Pächter und seine Familie selbst bewirtschaftet werden; Gesinde zu halten, ist unstatthaft. 3. Die Arbeit im Dorf oder der Siedlung fußt auf dem Grundsatz der gegenseitigen Hilfe. 4. Die Zusammenarbeit soll fortschreitend enger werden. Jedenfalls werden die Einkäufe und der Verkauf der Erzeugnisse gemeinsam getätigt. Der Grundsatz der Zusammenarbeit ist auch in einer Siedlung von Einzelbauern möglich, im Kollektivbetrieb, wie z. B. dem „Kibbutz“, kommt er natürlich schärfer und einschneidender zum Ausdruck.

Die jüdische Kolonisation Palästinas begann gegen das Jahr 1880. Sie ging durchweg von Einzelbetrieben aus. Meist war es so, daß eingeborene Dienstleute unter Leitung eines jüdischen Unternehmers das Land bestellten. Allmählich gewann das genossenschaftliche Unternehmen die Vorhand. 1909 wurde der erste Kibbutz gegründet. Eine weitere Form dörflichen Gemeinschaftslebens, der „Moschaw Owdim“, bildete sich nach dem ersten Weltkriege aus; das Jahr 1936 schließlich sah eine dritte Form der Dorfgemeinschaft entstehen: den „Moschaw Chitufi“. Anfang 1952 siedelten 332000 Israeliten auf dem Lande. Über die Hälfte davon entschied sich für eine Kollektivform des Zusammenlebens, und zwar leben 69000 in den Kibbutz, 74000 in den „Moschawim Owdim“ und 4500 in den „Moschawim Chitufi“.

Was bewegt die Siedler, als Gemeinschaftsform das Kollektiv zu wählen, d. h. das Land nicht individuell, sondern in Produktionsgemeinschaften zu bebauen? Wir bringen einige Gründe. Bevor der Ackergrund benutzbar ist, bedarf es sehr oft kostspieliger Verbesserungen, Sümpfe müssen trockengelegt, Land entsteint, anderes bewässert werden. Das geht meist sowohl geldlich als auch physisch über die Kräfte einer einzelnen Familie. Eine Hilfsorganisation und der Staat selbst haben deswegen den Boden und seine Urbarmachung in Obsorge genommen. Aber warum wird er danach nicht an einzelne Familien verpachtet und statt dessen vorzugsweise Produktionsgenossenschaften überlassen? Der Grund ist folgender: die neuen Einwanderer sind meist mittellos und für ein Bauernleben gar nicht vorgeeignet. Soll man diesen Leuten das so spärlich vorhandene Kapital anvertrauen? Lieber leiht man es an Gruppen aus, an deren Spitze doch immer Fachleute stehen. Ferner müssen die neuen Ackerbaukandidaten erst in die Landwirtschaft eingeführt werden. Es sind ehemalige Händler, Ladenbesitzer und Intellektuelle der verschiedensten Berufe. Zudem stammen sie aus den verschiedensten Nationen und Gegenden: aus Deutschland, Frankreich, Rumänien, Italien, Polen usw. Nun meint man, diese sprachlich, beruflich und kulturell so verschiedenartigen Menschen könnten gruppenweise leichter ausgebildet und zu einer nationalen Einheit verbunden werden.

Es sind keine unbedingt zwingenden Gründe. Anderwärts hat man trotz ähnlichen Schwierigkeiten den Weg der von Einzelfamilien getragenen Produktion beschritten (Französisch-Nordafrika, Italien), aber sie machen das in Israel bevorzugte Kollektivsystem immerhin einigermaßen verständlich. (Vgl. *Revue de l'Action Populaire*, Februar 1954, S. 140 ff.)

*Der jüdische Kibbutz.* Die Gesamtanlage dieser Dörfer ist im großen und ganzen immer dieselbe: in der Mitte ein etwas anscheinlicheres Gebäude, der Speisesaal, der oft auch als Versammlungsraum oder Kino benutzt wird. Seitwärts stehen kleine Häuschen mit noch kleineren Wohnungen für die Dorfgenosser: 1 bis 2 Zimmer für Eheleute, eine Stube für zwei oder drei Ledige. Ein anderes Quartier, das gepflegteste von allen, beherbergt die Kinder. Buben und Mädchen sind je nach dem Alter in verschiedenen Pavillons untergebracht; ein weiteres Viertel bilden die landwirtschaftlichen Baulichkeiten, wozu bisweilen noch Werkstätten kommen. Im einzelnen können natürlich zwischen den verschiedenen Siedlungen oder Dör-